

Der Grossbrand der Spinnerei Spoerry vor hundert Jahren

Autor(en): **Steigmeier, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **79 (2004)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Grossbrand der Spinnerei Spoerry vor hundert Jahren

Andreas Steigmeier

Es war in jeder Hinsicht ein Grossereignis: 1258 Feuerwehrleute und 20 Feuerspritzen kämpften gegen das Feuer. Noch nie – ausser 15 Jahre zuvor beim Brand des 200 Meter langen Südflügels des Klosters Muri – hatte die Aargauische Brandversicherungsanstalt einen höheren Schaden zu beklagen gehabt. 190 Arbeiterinnen und Arbeiter verloren durch den Brand ihren Arbeitsplatz, denn die Baumwollspinnerei Spoerry wurde nicht wieder aufgebaut. Mit dem Grossfeuer vom 28. Oktober 1904 endete in Baden somit die Ära der Textilindustrie.

Kanonenschüsse vom Stadtturm

Majestätisch und mit streng gegliederter Fassade stand sie am Fabrikkanal in der Aue, fünfgeschossig und so lang wie die Kronengasse in der schräg gegenüberliegenden Altstadt, die älteste Fabrik in Baden, 1835/36 erbaut und damals eine der grössten Baumwollspinnereien in der Schweiz. «Der Bau war schon immer ein Sorgenkind des damaligen Feuerwehrkommandanten Heuer gewesen», berichtete das «Badener Tagblatt» zum 50. Jahrestag des Brandes. «Wenige hölzerne Treppenhäuser, auf Holzsäulen abgestützte, sehr weit gespannte Saaldecken, dazu das zur Verarbeitung gelangende, leicht entzündliche Material und vor allem aber der Umstand, dass die neuesten, schwersten Spinnmaschinen ausgerechnet in den obersten Stockwerken dichtgedrängte Aufstellung gefunden hatten, liessen für einen Brandfall das Schlimmste befürchten.»¹ Wiederholt waren in den Jahren zuvor Spinnereien in der Region dem Feuer zum Opfer gefallen: 1876 in der Neuenhofer Damsau, 1879 in Turgi, 1887 im Kessel bei Spreitenbach.²

Der Brand in der Badener Spinnerei Spoerry brach während der Arbeit aus, um 9.50 Uhr vormittags, vermutlich weil ein Lager der Transmissionsanlage heiss gelaufen war. «Die Stelle, an der das Feuer zuerst bemerkt wurde, lag ungefähr auf halber Länge des Spinnsaales im dritten Stock auf der Seite gegen den Kanal hinaus und war verhängnisvollerweise für die im Raume beschäftigten Arbeiter wegen der vielen in Bewegung befindlichen Räder und Treibriemen nicht ohne weite-

res zugänglich», heisst es im «Badener Tagblatt» von 1954, der detailliertesten Schilderung des Brandfalles, die sich erhalten hat.³ Bis die Werkfeuerwehr eingriff, hatte sich der Brand ins vierte Stockwerk hinaufgefressen. «Jetzt, während die Belegschaft fluchtartig das Gebäude verliess, wurde Grossalarm ausgelöst. Vom Stadtturm erdröhnten zwei Kanonenschüsse und die Feuerhörner riefen die Mannschaften mit ihren Geräten zu Hilfe.»

«So wie die Geräte ankamen, wurden sie in Stellung gebracht»

Die Badener Feuerwehr war damals noch nach dem Prinzip des 19. Jahrhunderts organisiert und ausgerüstet. Ihr gehörte ein grosser Teil der männlichen Bevölkerung der Stadt an, denn jeder Mann war feuerwehripflichtig. Das Feuerwehrewesen zählte darauf, dass die ganze Bevölkerung solidarisch mithalf, einen Brand zu bekämpfen. Vor dem Zeitalter der mechanischen Feuerspritzen, von denen die Stadt Baden, im Gegensatz zu vielen Landgemeinden, bereits um 1806 fünf Stück besass,⁴ hatte man sich der Feuereimer bedient, von denen in jedem Haushalt einer vorhanden sein musste. Eine Menschenkette von der Wasserquelle bis zum Brandplatz sorgte für den Transport der gefüllten Eimer – da war oft das Mitwirken der gesamten Einwohnerschaft gefordert. Und um die leeren Kessel in einer zweiten Menschenkette wieder zum Füllort zu befördern, halfen auch Frauen und Kinder mit. Auch wenn solche Bilder 1904 auf dem Brandplatz in der Aue nicht mehr zu sehen waren, bestand die Badener Feuerwehr immer noch aus einem wenig mechanisierten und vollständig unmotorisierten Massenaufgebot. Die Mittel der Feuerwehr, die sich im Wesentlichen in vier Kompanien «Druckmannschaft» zum Bedienen der Saugspritzen und in drei Hydrantenzüge zum Legen der Wasserleitungen gliederte, bestanden neben Spritzen und Schläuchen aus verschiedenen Leitern, die von Hand oder mit zweirädrigen Karren auf den Brandplatz gebracht wurden. Erst drei Jahre später, 1907, wurde die Badener Feuerwehr nach dem modernen Prinzip des «Piketts», einer rasch verfügbaren, gut geübten Eingreifmannschaft, organisiert. Und gar erst in den 1920er-Jahren wurde dann die Feuerwehr auch motorisiert, im Aargau zuerst 1924 mit einer Automobilspritze in Aarau und 1927 mit einem ersten Pikettfahrzeug in Baden.⁵

Was sollte der Badener Feuerwehrkommandant Heuer, ausgestattet mit einem grossen Korps und bescheidenen Löschmitteln, tun angesichts des brennenden fünfstöckigen Riesenbaus? Ohnehin herrschte zu dieser Zeit noch die Löschdoktrin vor, ein brennendes Haus von aussen nach innen zu löschen, indem über Leitern und vom Boden aus Wasser ins Haus gespritzt wurde. Erst in den Jahren und Jahrzehnten danach setzte sich die Methode durch, Löschleitungen durch die Eingänge und über die Treppen zum Brandherd hinzuführen und den Brand im Innern

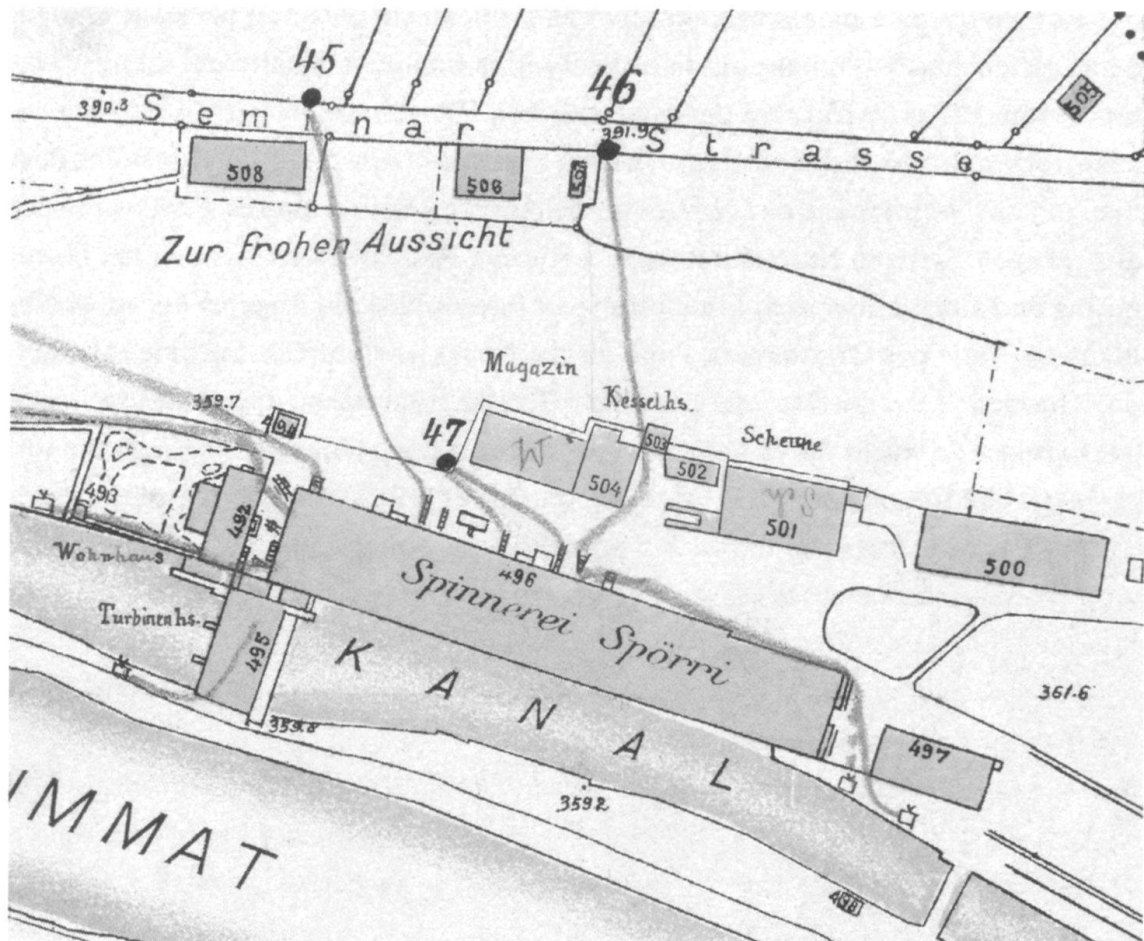


Die Spinnerei Spoerry im Vollbrand. Links das Fabrikantenwohnhaus und, in Holz, das Turbinenhaus am Kanal. An der Böschungskante eine dichte Zuschauermenge, vom Hang aus wird gespritzt (Stadtarchiv Baden, E 65.47).

des Hauses zu ersticken.⁶ Im Zeitungsbericht über die Löschaktion heisst es denn auch: «Eine erste Rekognoszierung durch den Kommandanten der Stadtfeuerwehr ergab, dass ein Eindringen über die Treppen durch pechschwarzen, ersticken- den Rauch verunmöglicht wurde. Da Rauchschutzgeräte damals noch fehlten, blieb nur der Aussenangriff als vage Möglichkeit, das Feuer mit den Wasserstrahlen zu treffen. So wie die Geräte ankamen, wurden daher Leitern in Stellung gebracht und Leitungen gelegt, um den sich nun innert kürzester Zeit zu gewaltiger Ausdehnung entwickelnden Brand zu bekämpfen oder, als sich das als unmöglich erwies, doch wenigstens die Nachbargebäude, das Wohnhaus, das Turbinenhaus, die Scheunen und Anbauten zu schützen.»⁷

Eine 66-jährige Frau blieb in den Flammen. Es wird überliefert, sie sei noch einmal an ihren Arbeitsplatz zurück, um ihre dort liegen gelassene Uhr zu holen. Eine Rettungsaktion im rauchgeschwängerten, nun in den oberen Geschossen voll brennenden Gebäude hatte keine Chance mehr. Der Sohn des Fabrikanten Spoerry soll sich noch aktiv am Rettungsversuch beteiligt und zuletzt sein Leben durch einen Sprung in den Fabrikkanal gerettet haben. Eine gute Stunde nach Brandausbruch zog der Feuerwehrkommandant seine Mannschaften vom Gebäude zurück, da er dessen Einsturz befürchtete. Und tatsächlich krachten eine Viertelstunde später die oberen Geschosse samt ihren Maschinen nieder und rissen die unteren Böden mit sich in die Tiefe. Wie der Aktuar des Rettungskorps der Feuerwehr Baden schildert, fielen Gebäudeteile in den Fabrikkanal. Durch das aufspritzende Wasser wurden vier Feuerwehrleute, die am Kanal an einer Spritze pumpten, in die Limmat gefegt. Sie konnten glücklicherweise aus dem Fluss gerettet werden.⁸

«Mittlerweile meldeten sich, von Baden angefordert, die mittels Pferdezug herangeführten Hydranten- und Spritzenabteilungen der umliegenden Gemeinden zur nachbarlichen Hilfeleistung. Gerade die letzteren waren umso notwendiger, als die Schlauchleitungen zu den Hydranten zum Teil 100 bis 300 Meter massen und überdies jeden Moment mit dem Aussetzen des Wasserzuflusses aus dem damals noch nicht sehr leistungsfähigen städtischen Leitungsnetz gerechnet werden musste. Die Spritzen nahmen längs der Limmat und auf dem Landstreifen zwischen Kanal und Fluss Aufstellung und stundenlang hatten einige hundert Mann anstrengende und eintönige Pumparbeit zu verrichten, wobei einzelne Abteilungen, die sich nach einer gewissen Zeit von der schweren Arbeit drücken wollten, von der Polizei unnachsichtlich und energisch zurückgepfiffen und wieder an ihre Posten gestellt wurden.» Schliesslich waren, je nach Quelle,⁹ 18 oder 20 Spritzen auf dem Platz: von Ennetbaden, Turgi, Untersiggenthal, Nussbaumen, Freienwil, Oberehrendingen, Wettingen-Dorf, Wettingen-Seminar, Wettingen-Spinnerei, Killwangen, Otelfingen, Oberrohrdorf und Birmenstorf.



Grundriss des Spinnereiareals mit (teilweiser?) Einzeichnung des Feuerwehrdispositivs. Schlauchleitungen von den Hydranten Nrn. 45–47 und von weiteren Hydranten beim Landvogteischloss und bei der

St.-Anna-Kapelle (nicht im Bild, links) sind zu erkennen, zudem Leitern und einige Spritzen, erkennbar an der rechteckigen Signatur mit aufgesetztem V (Stadtarchiv Baden, E 65.47).

Es gelang den Feuerwehrmannschaften schliesslich, die angrenzenden Gebäude zu retten. Das Wohnhaus der Fabrikantenfamilie Spoerry hatte nur wenige Meter Abstand zum Nordgiebel des eingestürzten Fabrikbaus; es gelang, den Giebel abzustützen. Im Lauf des Nachmittags war das Feuer so weit unter Kontrolle, dass man mit der Verpflegung der ermüdeten Mannschaften und mit der Entlassung der auswärtigen Spritzen beginnen konnte. «Riesige Rauchwolken standen am Nachmittag und Abend über dem Limmattal», schilderte 1954 ein Augenzeuge im Rückblick das Ende des Grossfeuers, «und als die Nacht hereinbrach, lag eine rauchende, schwelende Brandstätte, ein gewaltiger Trümmerhaufen zu unseren Füßen. Die ganze folgende Nacht durch züngelten da und dort noch einzelne Flammen empor, und erst am Morgen des 29. Oktober war der Brand gelöscht.» Die Badener Feuerwehr leistete tagelange Brandwache; tatsächlich flackerte das Feuer am achten Tag nach dem Brand nochmals auf, konnte aber von ein paar Mann des Rettungskorps im Keim erstickt werden.¹⁰

Die sozialen und die ökonomischen Folgen

Die Aargauische Brandversicherungsanstalt konstatierte einen Schaden von einer Viertelmillion, aus ihrer Sicht das zweitgrösste Ereignis ihrer damals knapp hundertjährigen Geschichte.¹¹ Noch viel schmerzlicher muss der Schaden allerdings für die Arbeiterinnen und Arbeiter gewesen sein; sie verloren ihre Arbeitsstelle. Der Stadtrat forderte beim Fabrikanten Albert Spoerry unverzüglich ein Verzeichnis jener Arbeiterinnen und Arbeiter ein, die den Winter über voraussichtlich keine Beschäftigung finden würden und daher unterstützungsbedürftig waren. Spoerry antwortete dem Stadtrat, aufgrund der seit dem Brand in den Zeitungen erschienenen Stellenangebote und weiterer Angebote an ihn selbst sei sozusagen allen Stellenlosen Gelegenheit geboten, Arbeit zu erhalten. Viele wollten aber nicht fortziehen, weil sie in anderen Spinnereien weniger Lohn erhielten als bei ihm. Spoerrys Liste der Unterstützungsbedürftigen enthielt nur sechs Namen. Der Stadtrat hielt es für nötig, das Verzeichnis durch einen Polizeiwachtmeister ergänzen zu lassen. Dieser nannte 16 weitere Familien und schilderte ergreifend ihre missliche Lage. So über einen 28-jährigen Spinner: «Verheiratet, 3 Kinder, sehr arm und bedürftig, nicht einmal Schuhe hat die Frau.» Das Elend war in der Tat grösser, als es der Fabrikant wahrhaben wollte.¹²

«Noch unverändert steht die imposante Ruine der am 28. Oktober abgebrannten Spinnerei Baden da», meldete die Presse am 4. Dezember. «Die Giebelwände mit den zwei Königswellen ragen noch in die Höhe, während die Längsmauern bis zum ersten und zweiten Stockwerke eingestürzt sind und die Maschinen aller sieben Werksäle im Souterrain etwa vier Meter hoch auf einem wirren Haufen liegen.

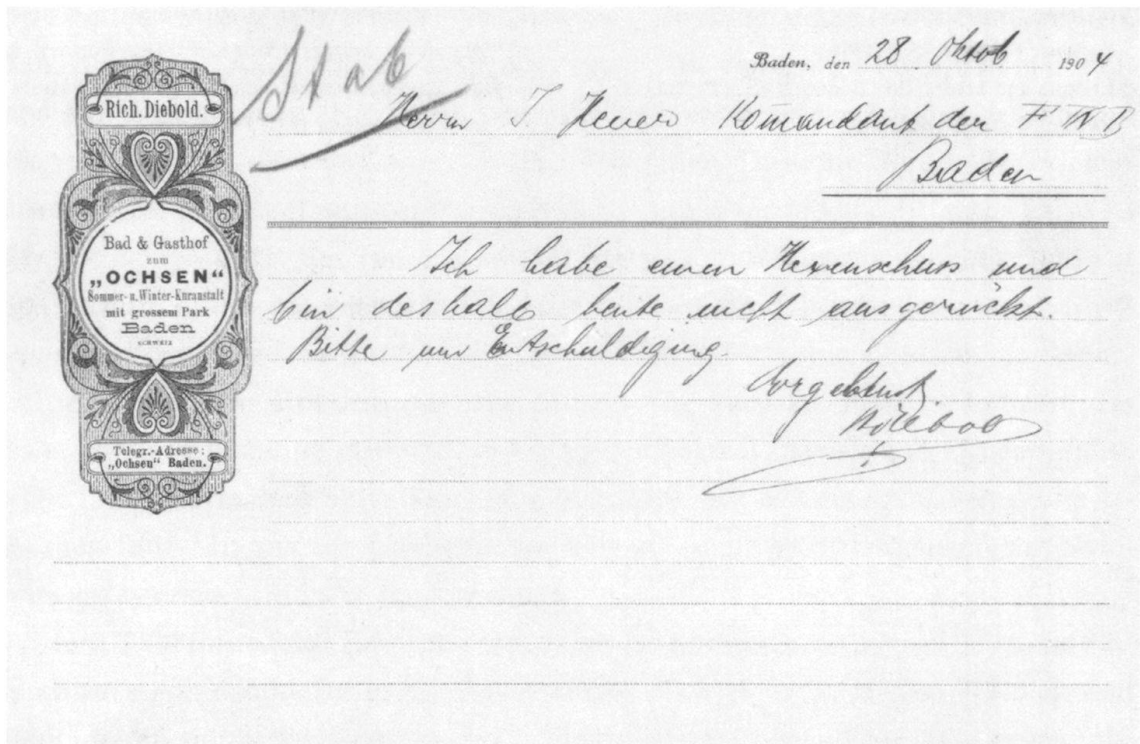


Die Spinnerei beim oder kurz nach dem Einsturz der nördlichen Gebäudehälfte. Weiter rechts klatscht ein brennender Balken in den Fabrikkanal. Die Feuerwehr ist chancenlos (Stadtarchiv Baden, E 65.6).

[...] Von den Arbeitern sind schon viele weggezogen. Endlich – nach fünf Wochen – hat sich unter dem Präsidium des Herrn Stadtammann Reisse ein Hilfskomitee konstituiert, um diejenigen Arbeiter, denen es noch nicht gelungen ist, andere Arbeit zu finden, zu unterstützen und vor der grössten Not zu schützen.»¹³ Das Hilfskomitee wirkte bis April 1905. Es baute einerseits auf Arbeitsvermittlung und andererseits auf direkte materielle Unterstützung. Viele der Arbeitslosen fanden in der Spinnerei Wettingen und in auswärtigen Textilfabriken eine neue Arbeit, viele auch bei den Firmen Merker und Brown Boveri.

Der Fabrikant Albert Spoerry war nicht willens, die Fabrik wieder aufzubauen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lag die Baumwollspinnerei sowieso in der Krise. Manche Spinnerei musste in diesen Jahren geschlossen werden, so etwa jene im Vogelsang bei Turgi 1899, die im Jahr darauf als Leuchtenfabrik von Wilhelm Egloff umgenutzt wurde (später BAG Turgi). Die Textilindustrie, welche das 19. Jahrhundert als Leitindustrie dominiert hatte, wurde allmählich von der Metall- und Maschinenindustrie abgelöst. Dies zeigt sich sowohl am Beispiel der Leuchtenfabrik Vogelsang als auch in Baden. Hier hatte sich 1891 Brown Boveri auf dem Haselfeld festgesetzt und innerhalb weniger Jahre die Spinnerei in der Aue als grösste Badener Fabrik abgelöst. Die von Charles Brown wesentlich vorangebrachte Wechselstromtechnik sorgte dafür, dass Fabrikstandorte nun nicht mehr zwingend am Energie liefernden Fluss liegen mussten; entsprechend war das Gelände der Spinnerei Spoerry nicht für eine industrielle Umnutzung gefragt.

Vier Wochen nach der Brandkatastrophe erhielt Albert Spoerry eine Anfrage vom Direktor der Elektrizitätsgesellschaft Baden, der Vorläuferin der Städtischen Werke und heutigen Regionalwerke, ob er seine Wasserkraftanlage bei der abgebrannten Fabrik verkaufen würde. Dass Spoerry nicht an einen Wiederaufbau dachte, wird durch die Tatsache illustriert, dass er der Elektrizitätsgesellschaft schon am folgenden Tag zusagte. In den Handel einbezogen wurden Spoerrys sämtliche Liegenschaften samt den Kosthäusern. Damit kam die Elektrizitätsgesellschaft und nach deren 1918 erfolgten Kommunalisierung die Stadt in den Besitz weitläufigen Terrains am rechten Flussufer. Hier baute die Elektrizitätsgesellschaft 1907–1909 ein neues Flusskraftwerk, das Kraftwerk Aue mit dem charakteristischen Treppengiebel, hier entstanden in den 1920er-Jahren die Stadthalle, die städtischen Sportanlagen und schliesslich in den 1930er-Jahren das überaus grosszügige Terrassenschwimmbad. Die Kosthäuser der Spinnerei, die ebenfalls die Hand gewechselt hatten, waren die Basis einer in den Jahren nach 1945 sehr aktiv betriebenen Wohnbaupolitik der Stadt.¹⁴



Bei diesem Grossbrand nahm man es mit den Absenzen sehr genau; noch heute sind im Stadtarchiv alle Entschuldigungsschreiben von Feuerwehrangehörigen, die diesen wichtigen Brand verpassten, aufbewahrt. Hier entschuldigt sich der Gastwirt zum «Ochsen» wegen seines Hexen-

schusses. Der Buchdrucker, Zeitungsverleger und spätere Stadtammann Josef Jäger entschuldigte vier seiner Gehilfen mit folgender Begründung: «Die Erstellung der Zeitung machte die Anwesenheit der Leute in der Druckerei gerade bei Feuersausbruch nötig.» (Stadtarchiv Baden, E 65.47)

Anmerkungen:

- ¹ Badener Tagblatt, 28.10.1954.
- ² Die Aargauische Brandversicherungsanstalt 1806–1906. Aarau 1906, 28.
- ³ Ein Feuerwehrrapport konnte weder im Stadtarchiv noch im entsprechenden Brandfalldossier des Versicherungsamts (Staatsarchiv Aargau, CA.0001/0810/14) aufgefunden werden. Es ist möglich, dass ein solcher Rapport aber dem Tagblatt-Artikel von 1954 zugrunde lag.
- ⁴ Brandversicherungsanstalt 1806–1906, 50.
- ⁵ Stadtarchiv Baden, E 65.20, 50 Jahre Pikett Baden 1907–1957, sowie E 65.47.
- ⁶ 50 Jahre Pikett Baden.
- ⁷ Badener Tagblatt, 28.10.1954.
- ⁸ Ebenda und Stadtarchiv Baden, E 65.3, Protokoll Rettungskorps Baden, 39f.
- ⁹ Badener Tagblatt, 28.10.1904; Stadtarchiv Baden, E 65.3, Seite 40.
- ¹⁰ Ebenda.
- ¹¹ Brandversicherungsanstalt 1806–1906, 46 und 140.
- ¹² Stadtarchiv Baden, B 40.15, Hilfsaktion für bedürftige Arbeiter; ausgewertet in: Müller, Christian: Arbeiterbewegung und Unternehmerpolitik in der aufstrebenden Industriestadt. Baden nach der Gründung der Firma Brown Boveri 1891–1914. Aarau 1974, 128–132. Gemäss den Protokollen des Eidg. Fabrikinspektors (Bundesarchiv, E 7202/1/30) waren vor dem Brand 190 Personen bei Sperry beschäftigt.
- ¹³ Archiv Regionalwerke, Ordner 030.
- ¹⁴ Steigmeier, Andreas: Mehr Licht. Der Weg der Stadt Baden zur modernen Energie- und Wasserversorgung. Baden 1991, 38, 54 und 109–111.